

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 14 (1934-1935)

Heft: 3-4

Artikel: Sinn und Unsinn des Krieges

Autor: Aebi, Kurt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinn und Unsinn des Krieges.

Von Kurt Aebi.

Non Tag zu Tag mehr beschäftigt uns alle das ewige Rätsel des Krieges. Ist der Krieg eine Naturkatastrophe, die wir gar nicht abwenden können? Ist er eine fixe Idee, der wirrettungslos verfallen sind, ein Phantom, das immer wieder Wirklichkeit wird, weil wir nicht mehr von ihm loskommen? Ist er das reinigende Gewitter im Leben der Nationen oder der ewige Fluch der Menschheit?

Hestig ist der Widerstreit der Meinungen über den Sinn und die Ursachen des Krieges. Oswald Spengler erklärt: „Der Mensch ist ein Raubtier. Der Kampf ist die Urtatsache des Lebens, ist das Leben selbst... Menschengeschichte ist Kriegsgeschichte.“ Auch Jakob Burckhardt bezeichnete den Krieg als eine Notwendigkeit, weil er die wahren Kräfte einer Nation wieder zu Ehren bringe: „Er allein gewährt den Menschen den großartigen Unblick der allgemeinen Unterordnung unter ein allgemeines... Der lange Friede bringt nicht nur Entnerbung hervor, sondern er lässt das Entstehen einer Menge jämmerlicher, angstvoller Notexistenzen zu, welche den wahren Kräften den Platz vorwegnehmen und die Lust verdicken, im ganzen auch das Geblüt der Nation verunedeln.“ Ganz im Geiste Burckhardts lässt Joseph Viktor Widmann im Roman „Die Patrizierin“ seinen Professor Gregor sagen: „Es fehlt uns an Opferfreudigkeit, der lange Friede hat alle Welt bei uns egoistisch gemacht. Ein Krieg wäre in mancher Beziehung für uns ein Segen.“

Entgegengesetzter Ansicht ist Guglielmo Ferrero, der berühmte italienische Historiker. Ihm erscheint das Gerede von einem neuen europäischen Krieg als Ausfluss einer frankhaften Angst, welche den Völkern die Besinnung raubt, sie zu fieberhaften Rüstungen veranlaßt und damit nur umso sicherer in ein neues Chaos hineintreibt. Und J. N. Cru, ein französischer Frontkämpfer, spricht sicherlich im Namen von Hunderttausenden, wenn er schreibt: „Wäre bekannt, was der Soldat bei seiner Feuertaufe begreift, so würde niemand die Entscheidung mit den Waffen gutheißen... Der Krieg ist eine so furchtbare Katastrophe, daß keine Vorsichtsmaßregel außer Acht gelassen werden darf, um ihn zu vermeiden.“

So viel Köpfe, so viel Meinungen! Wem soll man glauben? Die nüchterne, gewissenhafte Geschichtsbetrachtung lehrt uns, daß die Wahrheit, wie so oft, in der Mitte liegt. Krieg an und für sich ist weder zweckmäßig noch sinnlos. Aber die Menschen, die ihn entfesseln, handeln im einen Fall töricht, im andern Fall klug.

Von jeher haben Zeiten der Kriegslust mit Zeiten der Kriegsmüdigkeit abgewechselt. Als 1815 der Franzosenkaiser seine letzte Schlacht geschlagen und verloren hatte, hielt alle Welt den ewigen Frieden für gekommen und

Chateaubriand schrieb, nun habe Napoleon die Tore des Kriegstempels für alle Zeiten hinter sich zugeschlagen. Besonders fühlbar ist die allgemeine Erschöpfung nach einem Kriege, der den Sieger ebenso geschwächt hat wie den Besiegten. So war es nach dem dreißigjährigen Krieg, so aber vor allem nach dem Weltkrieg. Wenn der Erfolg mit dem Opfer in keinem rechten Verhältnis steht, ist Kriegsführung ein sinnloses Unternehmen. Notgedrungen müssen einem solchen nutzlosen Kampfe Jahre der Friedenssehnsucht und der Abscheu vor ähnlichen Abenteuern folgen.

Eine große Ernüchterung brachte der Weltkrieg aber auch deshalb, weil zeitweise gegen primitive Grundsätze der militärischen Vernunft in unverantwortlicher Weise gesündigt wurde. Der Satz, daß Angriff in jedem Falle der Verteidigung vorzuziehen sei, wurde in maßloser Übertreibung zur Anwendung gebracht und zu einem starren Dogma erhoben, welchem hunderttausende von Menschenleben geopfert wurden. Diese Tatsache geht mit immer größerer Deutlichkeit aus den nach dem Kriege veröffentlichten Berichten hervor. Die Angriffe der französischen Armeen in der letzten Augustwoche und den ersten Septembertagen 1914 waren heller Wahnsinn, weil niemand sich über die Wirkung der modernen Feuerwaffen, insbesondere der Maschinengewehre, im klaren war. Später war es die Ludendorffs-Offensive des Jahres 1918, deren ungeheure Opfer die deutsche Armee bis zur Erschöpfung schädigten. Der verhängnisvolle Irrtum, daß Angriff immer und überall die beste Verteidigung sei, war die Ursache zu einem ausgesprochenen Gegensatz zwischen Frontsoldat und Generalstab, zwischen Schützengraben und Hauptquartier. Frontkämpfer berichten uns darüber: „Hätte man alle Befehle immer buchstäblich ausgeführt, so wäre die ganze französische Armee vor dem August 1915 hingeschlachtet worden... Da die Deutschen die Offensive predigten, überbot sie unser Generalstab und predigte die Offensive bis zum äußersten“ (J. N. Cru). „Drei Jahre lang waren die obersten Führer versessen darauf, die deutsche Front zu durchstoßen, und während des ganzen Winters taten sie das ohne die geringste Planmäßigkeit und völlig unbekümmert um das Leben, den Tod, das Leiden ihrer Soldaten... Die paar Generäle, die klar blickten und den Mund aufzumachen wagten, wurden unweigerlich abgesagt“ (J. Bernier, Frontoffizier). Eine scharfe Kritik finden wir auch in Churchills Kriegsbuch: „Was hat es für einen Sinn, anzugreifen, nur um geschlagen zu werden; oder den Feind zu erschöpfen, nur um selbst doppelt so rasch erschöpft zu werden? ... Liegt nicht auch ein großer Wert im Aufsparen der Kräfte? ... Wäre es nicht besser gewesen, statt selbst die Gelegenheit zu Offensiven zu suchen, sich darauf zu beschränken, den Gegner zum Angriff zu zwingen?“

Aus solchen Berichten und Bekennnissen dürfen wir schließen, daß es nicht zuletzt militärischen Fehlern und Irrtümern zuzuschreiben ist, wenn uns heute gerade der Weltkrieg als ein Beispiel eines für alle Beteiligten ruinösen und nutzlosen Krieges erscheinen muß. Die Bilanz der Siegermächte war nicht weniger läßlich als die der Besiegten.

In völligem Gegensatz dazu ist der griechisch-türkische Krieg des Jahres 1922 das Schulbeispiel einer erfolgreichen kriegerischen Unternehmung aus jüngster Zeit, das alle diejenigen, die den Krieg grundsätzlich als untaugliches Mittel zum Zwecke bezeichnen, vollkommen widerlegt. Die kräftige Offensive der Türken warf die griechische Okkupationsarmee binnen kurzer Zeit aus Kleinasien hinaus und verwandelte ein mit Füßen getretenes Volk sozusagen auf einen Schlag in eine geachtete und gefürchtete Nation. Niemals hätte Kemal Pascha auch nur im entferntesten durch friedliche Unterhandlung (Anrufung des Völkerbundes oder dergleichen) das erreicht, was ihm ein kurzer Krieg mit verhältnismäßig wenig Opfern eingebracht hat. Es war ein Sieg, welcher der Mühe wert war, und niemand wird hier im Ernst vom Unsinn des Krieges reden wollen.

Diese Betrachtung zeigt uns, daß der Krieg, zu richtiger Zeit begonnen und unter kluger Berechnung des Einsatzes durchgeführt, auch heute noch der letzte Ausweg aus unhaltbarer Lage sein kann, wenn alle andern Mittel versagen.

Für uns Schweizer aber ergibt sich daraus die Notwendigkeit, unsere Landesverteidigung derart in Stand zu setzen, daß ein Angriff gegen unser Land sich für den Angreifer nicht lohnt und er es vorzieht, das Schwert in der Scheide zu lassen.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Bedrohte Neutralität.

Neutralität — ein politisches Bekenntnis, das auf dem unerschütterlichen Willen ruht, sich nicht in fremde Händel einzumischen, als alleiniges staatspolitisches Ziel die Erhaltung der Unabhängigkeit des Landes zu betrachten und sich niemals fremden Interessen zugänglich, willig oder gar dienstbar zu erweisen — Neutralität, für die Schweiz also das vollkommene, ja bewußt ängstliche Fernhalten von den machtpolitischen Interessen irgend eines fremden Staates, besonders der umliegenden — diese politische Grundlinie läßt sich dann am besten einhalten, wenn die Machtpositionen rings um uns annähernd gleichwertig sind oder sich, sei es durch Blockbildung oder Interessengruppierung, einigermaßen ausgleichen. Wo gleichwertige Machtpositionen vorhanden sind, werden die gegenseitlichen Interessen der betreffenden Gruppen, soweit sie zusammenstoßen, sich gewissermaßen neutralisieren, und damit ist von Anfang die Gefahr vermieden, daß das politische Interesse einer Macht oder einer Gruppe in seiner Machtwirkung überwiegend, herrschend sei. Wo aber die Machtposition einseitig stark oder gar absolut ausschlaggebend auf einen Staat beschränkt ist, wird auch die Belastung des Neutralen einseitig, weil sie des Ausgleiches ermangelt. Es ist das natürliche Streben des Mächtigen, alles in seine Interessensphäre einzubeziehen und, wenn ein machtpolitisch gleichwertiges Interesse als ausgleichende Kraft nicht vorhanden ist, kommt der Neutrale in Gefahr, dem übermächtigen Einfluß zu unterliegen und damit Neutralität, Unabhängigkeit und Existenz zu verlieren.